

QUOTENDEBATTE

„Ärger mit den Frauen“



Günter Buchholz, 67, emeritierter BWL-Professor und Begründer der „Frankfurter Erklärung zur Gleichstellungspolitik“, über die mediale Darstellung der Frauenquote

SPIEGEL: Sie beklagen in einem offenen Brief an den Presserat, dass in den Medien zu einseitig über die Frauenquote berichtet wird. Wie kommen Sie denn darauf?

Buchholz: Man kann erkennen, dass es eine vorherrschende Linie bei den intellektuell tonangebenden Medien von „Zeit“ und SPIEGEL bis zur ARD gibt und unausgewogen berichtet wird. Da wird alles missachtet, was sonst an journalistischen Grundsätzen gilt: sich mit keiner Sache gemeinzu machen und stets die andere Seite zu hören. Es wimmelt vor subjektiven Beschreibungen von Frauen. Logische und empirisch nachvollziehbare Begründungen würden dem Thema einen ganz anderen Schwung geben, als es diese bloßen Behauptungen tun.

SPIEGEL: Sie übersehen, dass es empirisch belegt ist, dass Frauen in Führungspositionen weit unterrepräsentiert sind.

Buchholz: Ja, aber es wird in den Medien immer wieder suggeriert, dass exzellent zu sein für Frauen allein nicht ausreichen würde, um in Führungspositionen zu kommen. Das ist empirisch nicht belegt. Bei der Debatte um die gleiche Bezahlung von Männern und Frauen werden richtige Zahlen falsch interpretiert. Die ungleiche Bezahlung rührt eben nicht vom Geschlecht her.

SPIEGEL: Sie tun so, als gäbe es eine Verschwörung der Frauen. Dabei sind die meisten Chefredakteure und Ressortleiter Männer.

Buchholz: Ob das eine Frage von weiblich oder männlich ist, bezweifle ich. Die Medien sind einfach zu bequem, um sich auch mal gegen den Mainstream zu stellen.

SPIEGEL: Der journalistische Mainstream ist doch männlich geprägt, über Frauen wird weit weniger berichtet als über Männer.

Buchholz: Ja, aber Gender-Mainstreaming ist eine politische Hauptlinie von der EU bis in die Kommunalpolitik. Chefredakteure fühlen sich offenbar vor allem dieser Linie verpflichtet, nicht zuletzt um auch im eigenen Haus keinen Ärger mit Frauen zu bekommen.



Geiselnnehmer im Fluchtauto, Journalisten und Passanten in Köln 1988

ARD

Geiseldrama als Spielfilm

Das Geiseldrama von Gladbeck wird für das Erste verfilmt. Wie die Produzentin Regina Ziegler bestätigte, arbeitet sie gemeinsam mit der ARD-Tochterfirma Degeto an einem zweiteiligen Spielfilm über das Verbrechen, das mit einem Bankraub begann. Im Lauf einer 40 Stunden langen Irrfahrt der beiden Täter wurden zwei Geiseln erschossen, ein Polizist kam bei der Verfolgung ums Leben. Radio- und Fernsehsender übertrugen das Geschehen im August 1988 wie einen Live-Krimi. Zwei Journalisten recherchieren in Zieglers Auftrag nun noch einmal den Fall, ihre Ergebnisse sollen dem Autor Holger Karsten Schmidt als Grundlage für das Drehbuch dienen. Der Film soll nicht

die Täter in den Mittelpunkt stellen. „Wir wollen vor allem zeigen, wie die Medien ihre Distanz aufgegeben haben und zu Akteuren des Dramas geworden sind. Dazu hört man heute einfach Genaueres“, sagt Ziegler. Den Medien wurde damals Sensationsgier vorgeworfen. RTL-Moderator Hans Meiser rief in der Bank an, um einen der Täter zu interviewen. Mehrere Journalisten, darunter der damalige Radioreporter Frank Plasberg, sprachen vor Ort mit den Geiselnehmern. Udo Röbel, später „Bild“-Chefredakteur, stieg zu ihnen ins Auto und lotste sie aus der Stadt. Laut Degeto-Redaktionsleiter Sascha Schwingel soll der Film im Frühjahr 2015 gedreht werden.



Sendezentrale in Unterföhring

PROSIEBENSAT.1

Bescheidener Gewinn

Sieben Jahre nach ihrem Einstieg beim TV-Konzern ProSiebenSat.1 ist für die Finanzinvestoren KKR und Permira der Tag der Abrechnung gekommen. Vergangenen Freitag verkauften sie ihre restlichen 36,3 Millionen Aktien für 1,26 Milliarden Euro. Das klingt gewaltig, unter dem Strich aber fällt der Gewinn bescheidener aus: Etwa

550 Millionen Euro haben die „Heuschrecken“ mit ihrem Investment verdient. Für rund drei Milliarden Euro erwarben sie ProSiebenSat.1 Ende 2006 von dem US-Investor Haim Saban. Über den Verkauf ihrer Aktien und die Dividende für das Jahr 2012 (frühere Auszahlungen flossen gleich in den Zinsdienst) kamen rund 4,2 Milliarden Euro herein. Abzüglich der Schulden der gemeinsamen Holding Lavena und des eingesetzten Eigenkapitals für den Kauf der TV-Kette bleibt gut eine halbe Milliarde Euro übrig. Das Verhältnis von Erlös zu Eigenkapital liegt nach interner Kalkulation damit bei 1,3 – ein gutes Geschäft erbringt eher einen Wert von zwei. Mitleid ist unnötig: Weitere rund 750 Millionen Euro verdienten KKR und Permira mit dem Verkauf ihrer Senderkette SBS an ProSiebenSat.1. Auch für Führungskräfte des TV-Konzerns zahlt sich der Aufstieg der Investoren aus: Sie haben in ihrem Vertrag einen Exit-Bonus.